

# "The Family of Man": Konzeption, Rezeption, Medienwirkung

Hans W. Giessen

**Zusammenfassung:** Der Luxemburger Edward J. Steichen kuratierte eine der bis *dato* erfolgreichsten Fotografie-Ausstellungen des Museum of Modern Art in New York: "The Family of Man". Der Beitrag befasst sich mit Konzeption, Rezeption und Medienwirkung der Ausstellung. Insbesondere soll die Gültigkeit der Ausstellung überprüft werden.

**Schlüsselwörter:** Anderson, Poul; *The Family of Man*; Human Universals; Museum of Modern Art; Steichen, Edward J.

## 1. Eduard J. Steichen und die Ausstellung "The Family of Man" am Museum of Modern Art in New York: Konzeption, Erfolg, Kritik; Ziel dieser Publikation

Eduard J. Steichen wurde 1879 in Bivange, Luxemburg, geboren, aber seine Eltern emigrierten nach Amerika, als er ein erst achtzehn Monate altes Kind war (zur Biographie: Joanna Steichen 1994). So wuchs er in den USA auf, obwohl die familiären Bindungen ins Großherzogtum offenbar nie abrissen. In den USA brachte er es nach wechselvoller künstlerischer Karriere bis zum Leiter der Fotografieabteilung des Museum of Modern Art in New York.

Dort organisierte er 1955 die Ausstellung "The Family of Man", die bis heute eine der erfolgreichsten Ausstellungen des MoMA ist (The Family of Man 1955 / 1994). Steichen sammelte nach von ihm selbst entwickelten Kriterien 503 Aufnahmen von 273 Fotografen, ausgewählt aus mehreren Millionen Bildern (Edward Steichen selbst hat zunächst von zwei Millionen Bildern gesprochen, um, wie er sagte, glaubwürdiger zu sein; nachträglich wurde die Zahl auf rund vier Millionen korrigiert; vergleiche Miller 1994).

Die Kriterien waren intuitiv, hatten aber ein klares Ziel: Die Ausstellung sollte – nach den Schrecken des zweiten Weltkriegs – zeigen, dass die Menschheit trotz aller Probleme und Schlechtigkeiten ‚eins‘ ist und zu einer humanen Weltordnung gelangen kann.

Um diesem optimistisch-humanistischen Ziel zu dienen, schien ihm die Fotografie als Mittel der Massenkommunikation besonders geeignet: "the art of photography is a dynamic

process of giving form to ideas and of explaining man to man", schreibt er im Vorwort des Ausstellungskatalogs (Steichen 1955/1994); weil sie ein emotionales Mittel ist, kann sie zu einem starken emotionalen Appell genutzt werden. Da das Konzept das Gemeinsame der Menschen betonen will, zeigt die Ausstellung Personen aller Rassen, Altersgruppen und sozialen Schichten in Situationen, die universell gültig sind (die Auflistung folgt Miller 1994. 47): Liebe, Hochzeit, Geburt, Arbeit, Mitleid, Erfolg ...

Die Ausstellung war außergewöhnlich erfolgreich: Inzwischen wurde sie von fast zehn Millionen Besucher gesehen. Nach dem ersten Erfolg im MoMA wurde eine Welttournee durch 69 Länder konzipiert, mit Stationen von Berlin bis Tokyo (von wichtigen Stationen berichten Nothhelfer / Nothhelfer 1994, Kuramochi / Watanabe 1994 und Auquier 1994). Heute hat sie im Schloss von Clerveaux einen festen Platz gefunden, nachdem Steichen sie noch zu Lebzeiten seinem Heimatstaat vermacht hatte, als Ausdruck seiner Verbundenheit mit seinem Herkunftsland. 1995 wurde sie wiedereröffnet und bleibt nun als ständige Einrichtung in Clerveaux.

Ungeachtet des Erfolgs wurde die Ausstellung teilweise heftig kritisiert. Die Kritik konzentrierte sich vor allem auf das Argument, dass Steichens ‚Menschheitsuniversalien‘ ohne Hinweis auf den Kontext sinnlos blieben. Dieses Argument wurde bereits von Hilton Kramer, dem Kritiker der *New York Times*, aus Anlass der Ausstellungseröffnung formuliert (vergleiche Back / Bauret 1994. 43). Edward Steichen hat diese Kritik bereits im Vorfeld zu entkräften versucht, indem er sein Ziel explizit formulierte. Bereits in der Einführung des Ausstellungskatalogs schreibt er, die gezeigten Photographien handelten "[...] with the religious rather than religions. With basic human consciousness rather than social consciuousness" (1955 / 1994).

Dennoch zieht sich die Kritik seither durch und wurde an nahezu jedem Ort, an dem die Ausstellung gezeigt wird, neu formuliert. Ihr bedeutendster Exponent war wohl Roland Barthes (1957), dem sich andere prominente Kritikerinnen und Kritiker anschlossen, so beispielsweise Susan Sontag (1977).

Im Folgenden möchte ich mich mit dieser Kritik auseinandersetzen. In einem ersten Kapitel möchte ich mich auf theoretischer Ebene beziehungsweise mit einem Literaturüberblick den Argumenten seiner Gegner zuwenden. Ein weiteres Kapitel beschreibt einen Zufallsfund, der belegt, dass es auch in den fünfziger Jahren nicht nur Unverständnis bezüglich Steichens Ideen gab, sondern auch Autoren, die sie sich zu Eigen machten und kreativ weiterentwickelten.

## 2. Struktur vs. Kultur

Die Kritik ist in der Regel ebenso pauschal, emotional und von verschiedenen immanent zugrunde liegenden Weltvorstellungen und Menschenbildern geprägt, wie umgekehrt Steichens Ziel und seine Methode häufig als pauschal, subjektiv und euphorisch erschienen. Eine der wenigen sachlichen Diskussionen stammt von Martine Segalen. Sie schreibt, zunächst das Beispiel der Liebe aufgreifend (1994):

Quand on connaît la diversité culturelle et historiques des modes de formation du couple, peut-on rapprocher, sans commentaire, les photos – si belles au demeurant – des amoureux de Doisseau qui s'embrassent dans un Paris libéré et les jeunes japonais encore sous le joug d'un système familial très contraignant : l'amour d'un couple est une donnée socialement construite, et historiquement bien datée.

Non seulement l'exposition n'apprend rien, mais elle est une sorte de leurre qui nous donne à croire que partout dans le monde, la vie familiale se déroule selon des schèmes identiques. Elle dit que naissance, amour, mort sont les phénomènes d'ordre naturel : l'exposition met en scène une grande illusion, celle d'un universalisme familial. Pour aller à l'essentiel, disons que cet universalisme transculturel, éternel et immanent est absolument contraire aux analyses des anthropologues sociaux qui n'en finissent pas de saluer l'infinie diversité des formes de la vie sociale. Naître, aimer, s'unir, mourir, mais aussi travailler, souffrir, jouer ... rien n'est plus culturel, rien n'est plus différent d'un groupe ethnique à l'autre comme d'un groupe social à l'autre.

Diese Kritik scheint zunächst einleuchtend und plausibel. Dass kulturelle Prägungen höchst unterschiedlich sind und in ihren Ausformungen und Wandlungsprozessen kaum Regel- und Gesetzmäßigkeiten erlauben, ist ein alter Topos der Geistesgeschichte. Sie werden offenbar von äußerst vielen, sich wechselseitig, aber vor allem ungleich- und -regelmäßig beeinflussenden Faktoren bestimmt.

In den Gesellschaftswissenschaften ist in der Tat lange diskutiert worden, ob Verallgemeinerungen und Vergleiche legitim und überhaupt möglich sind – was beispielsweise Franz Boas 1896 sehr pauschal bezweifelt hat. Robert Lowie betonte 1937, dass die gesellschaftlichen Unterschiede heutiger Kulturen sehr groß seien, während Gemeinsamkeiten leicht auf eine jeweilige gegenseitige Beeinflussung zurückgeführt werden könnten. Die Unterschiede ließen auf eine jeweils lange Geschichte schließen, so dass über historische Gesellschaften erst recht keine allgemeinen Aussagen möglich seien.

Andererseits hat bereits Charles Montesquieu (der ebenfalls auf der Suche nach strukturellen Merkmalen war, um jeder Gesellschaft einen angemessenen staatlichen beziehungsweise gesetzlichen Rahmen geben zu können) schon im Jahre 1748 zwischen kulturellen und

grundlegend-strukturellen gesellschaftlichen Einflussfaktoren unterschieden (seine Erkenntnisinteressen lagen bei gesellschaftsübergreifend funktionierende Ordnungsfaktoren und Gesetze herauszuarbeiten). Auch ihm erscheinen kulturelle Wandlungsprozesse unbeeinflussbar, weil zu zahlreich, zu vielfältig und in ihren Wirkungen zu unberechenbar, und deshalb auch nur im nachhinein bewertbar und beschreibbar. Das Spektrum der Einflussfaktoren auf kulturelle Wandlungsprozesse reiche von klimatischen Faktoren über Kriege bis zu technischen Errungenschaften.

Die Einschätzung, dass kulturelle Wandlungsprozesse – im Gegensatz zu strukturellen – nicht vorausgesagt werden können, ist zunächst ebenfalls universell. Sie findet sich etwa auch bei Abdurahman Ibn Chaldun wieder, dem bedeutendsten islamischen Staats- und Geschichtsphilosophen, der 1332 in Tunis geboren wurde (muqaddima). Die diesbezügliche Gemeinsamkeit zwischen Montesquieu und Ibn Chaldun geht beispielsweise so weit, dass beide das Klima als wesentlichen Faktor auf unterschiedliche kulturelle Entwicklungen nennen.

Montesquieu hat diesen vielfältigen kulturellen Phänomenen aber bereits strukturelle Gemeinsamkeiten gegenübergestellt (die es ihm beispielsweise gestatten, allgemeine Aussagen über sinnvolle politische Systeme und Modelle zu formulieren). Auch Ibn Chaldun hat schon versucht, jenseits der kulturellen Vielfalt gesellschaftsstrukturelle Charakteristika herauszuarbeiten.

Julian Steward (1949) und Robert Adams (1966) haben dann verschiedene (und äußerst unterschiedliche) Kulturen untersucht und miteinander verglichen. Sie liegen – räumlich wie zeitlich – so weit auseinander, dass eine Beeinflussung nicht möglich war: bei Adams etwa das antike Mesopotamien mit den Hochkulturen Zentral-Mexikos vor der spanischen Eroberung. Das Ergebnis war, dass es tatsächlich gemeinsame strukturelle Gesetzmäßigkeiten gibt, die unabhängig von der Geschichte der jeweiligen Kulturen existieren (bei der Untersuchung von Adams liegen sie auf der jeweils anderen Seite des Globus, zudem sind sie zeitlich voneinander um rund viertausend Jahre getrennt) – aber abhängig vom gesellschaftlichen Organisationsgrad und Status. So weisen die Hochkulturen Mesopotamiens wie Zentral-Mexikos etwa bezüglich ihrer Verwandtschaftsstrukturen Gemeinsamkeiten auf, oder auch bezüglich der Sozialordnung. Beiden gemein ist auch die Entwicklung arbeitsteiliger Prozesse durch Spezialisierung, die Intensivierung landwirtschaftlicher Bodennutzung, die religiöse Fundamentierung von Herrschaft oder der Ablauf von Führungswechseln durch innenpolitische Krisen.

Da die Parallelen (nur) struktureller Art sind, ist es durch sie nicht möglich, kulturell-historische Abläufe vorherzusagen. Robert Adams selbst hat im Übrigen auch viele Unterschiede zwischen den Kulturen beobachtet, auch in elementaren Bereichen – beispielsweise gab es Privateigentum an Grund und Boden im Fall des antiken Mesopotamien, nicht aber im prähispanischen Mexiko –, so dass eine Aussage über die eventuelle Zwangsläufigkeit historischer Abläufe nur in strukturellen Bereichen, und auch dort nur als Tendenz, gestattet sein kann.

Andererseits gibt es so viele strukturelle Gemeinsamkeiten, dass es sich (zumindest bei vielen von ihnen) nicht um Zufall handeln kann. Die Gemeinsamkeiten werden anhand weiterer offenbar universell gültiger Beschreibungskriterien (wie ‚Stammesgesellschaften‘, ‚Städte‘, ‚Priester‘, ‚Inzesttabu‘) deutlich; sie weisen auf funktionale Übereinstimmungen hin, die – auch im Prozess ihrer Entstehung und ihres Wandels – ein hohes Maß an Parallelität und damit auch struktureller Vergleichbarkeit aufweisen. Die Vergleichbarkeit geht soweit, dass sie Erklärungen ermöglicht, die über bloße Funktionsbeschreibungen hinausgehen (da sie sogar kausale Erklärungen ermöglicht). Es gibt sie auch in Bereichen, die offensichtlich nicht ursächlich miteinander zusammenhängen (wie: die Arbeitsteilung sowie die Ablösung von Führungsschichten). Eine tautologische Aussage kann von daher ausgeschlossen werden.

Der Verdacht könnte zunächst naheliegen, denn natürlich zeichnen sich gerade ‚Hochkulturen‘ dadurch aus, dass sie einen höheren Organisationsgrad beispielsweise im Produktionsbereich erreicht haben. Wenn dies das einzige Kriterium wäre, ‚Hochkulturen‘ also nur dadurch beschrieben werden könnten, dann wäre dieses Kriterium gleichzeitig Ursache wie Begründung; die Beweisführung wäre tautologisch. Wenn aber eben auch andere Bereiche vergleichbar sind, dann kann von strukturellen, funktionalen Gemeinsamkeiten oder gar Gesetzmäßigkeiten gesprochen werden. Es muss aber noch einmal darauf hingewiesen werden, dass solche Aussagen nur für strukturelle Bereiche gelten dürfen, nicht für historisch-kulturelle.

Problematisch ist natürlich, wenn die Ursachen von Wandlungsprozessen und strukturellen Veränderungen erklärt und theoretisch begründet werden sollen. Auch wenn die Prozesse selbst vergleichbar oder gar gesetzmäßig sein sollten, hängen die Ursachen von verschiedenen, auch von kulturell-historischen Situationen ab, die zwar im Einzelfall nachvollziehbar sind, aber nur schwer zu einem übergreifenden Erklärungsmodell führen. Verschiedene Versuche, solche Modelle zu begründen, sind gescheitert (so wird beispielsweise die ‚hydraulische Theorie‘ Karl August Wittfogels aus dem Jahr 1957, die die Einrichtung von Bewässerungsanlagen als Ursache von ‚Hochkulturen‘ ansieht, trotz vieler Gemeinsamkeiten

im Einzelfall als Theorie heute abgelehnt, da sie einer Verifikation nicht in allen Fällen standgehalten hat).

Theoretische und allgemeine Aussagen über strukturelle Wandlungsprozesse implizieren also ein bestimmtes Verhältnis zwischen kulturellen und strukturellen Faktoren: Auch wenn die einzelnen Gesellschaften kulturell äußerst verschieden sind, müssen die Strukturmerkmale unabhängig von beziehungsweise parallel zu den kulturellen Faktoren existieren und betrachtet werden können. So müsste pauschal behauptet werden können, dass beispielsweise die Zugehörigkeit zum christlichen oder zum islamischen Kulturkreis oder zur gemäßigten oder zur subtropischen Klimazone eine Gesellschaft auf der kulturellen Ebene prägt, aber grundsätzlich irrelevant für die strukturelle Prägung ist – wobei einschränkend (und wieder differenzierend) auf die Möglichkeit hingewiesen werden muss, dass wohl auch kulturelle Faktoren auf strukturelle gesellschaftliche Erscheinungsformen einwirken können, und umgekehrt.

Auf funktionale Gemeinsamkeiten reduziert, sind Verallgemeinerungen und Vergleiche auf der strukturellen Ebene mithin zulässig. Sie werden tatsächlich auch häufig und selbstverständlich angestellt, nicht nur auf ‚Hochkulturen‘ bezogen, sondern auch beispielsweise im Hinblick auf das Prinzip des Austauschs (Mauss 1924) oder der Partnerwahl (Lévy-Strauss 1947) – im Übrigen mithin gerade von Sozialwissenschaftlern aus dem selben (französischen) Kulturkreis, dem auch Martine Segalen angehört. Der Wunsch Edward Steichens, die Aufmerksamkeit auf Universalien, also anthropologische Strukturkonstanten zu lenken, ist mithin legitim und durch die Forschung (inzwischen) abgedeckt.

In jedem Fall scheint die Kritik Steichen nicht gerecht zu werden. Offenbar unterscheidet zumindest Martine Segalen nicht zwischen einem menschlichen Universalismus (in diesem Fall: der Liebe) und der kulturell bestimmten (und daher höchst unterschiedlichen) Art und Weise, wie er gelebt und gesellschaftlich organisiert ist. Damit erscheint mir ihr Argument als in seiner Absolutheit problematisch zu sein. Steichen wollte ja, wie sein Zitat belegt hat, kulturelle Ausprägungen bewusst ausklammern beziehungsweise (nur) als Varianten struktureller Universalismen zeigen. Fraglich ist natürlich im Einzelfall stets, ob dies gerade hier möglich und sinnvoll ist – im Grundlegenden ist sein Vorgehen aber möglich und legitim. Dass es Universalismen gibt, ist, im Gegensatz zur Aussage Segalens, im Rahmen der *Social Anthropology* inzwischen geklärt (vergleiche Brown 1991, jüngst Antweiler 2009).

Ob der Versuch Edward Steichens, so legitim er ist, zu den von ihm intendierten Konsequenzen (zu einer universalen, humanistischen Welt zu kommen) führen kann, ist natürlich eine andere Frage. Gesetzmäßigkeiten diesbezüglich gibt es nicht.

### 3. Poul Anderson und "The Family of Man"

#### *Vorbemerkung*

Ein Zufallsfund verdeutlicht den Stellenwert der Ausstellung. Er stammt von Poul Anderson, einem der bedeutendsten *Science Fiction* Autoren aus (nicht nur) der Zeit der Entstehung von "The Family of Man". Der Zufallsfund war Folge eines Wiederlesens von Andersons Roman "Guardians of Time" (1960). Die Verbindung zur Ausstellung "The Family of Man" ermöglicht gleichzeitig ein weitergehendes Verständnis des Romans wie auch des Autors Poul Anderson.

"Guardians of Time" ist ein *Science Fiction* Roman. *Science Fiction* Romane sind nicht ‚nur‘ Beschreibungen einer imaginären Zukunft, sondern sagen, wie andere Kulturäußerungen auch, viel über das öffentliche Bewusstsein der Zeit aus, in der sie entstanden sind. So belegt ein Blick in seriöse *Science Fiction* Zeitschriften (beispielsweise *The Magazine of Fantasy and Science Fiction* oder *Galaxy*) gravierende Unterschiede, wenn unterschiedliche Jahrgänge betrachtet werden. Dies betrifft gesellschaftliche Themen ebenso wie Grundstimmungen. Da *Science Fiction* Romane Projektionen in die Zukunft aus der Gegenwartssituation heraus sind, die den Autor geprägt hat, können die Romane auch als Indikatoren für gesellschaftliche Zustände in dieser Gegenwart genutzt werden. Sie verdeutlichen Ängste und Hoffnungen, Befürchtungen und Erwartungen der Zeit, aus der sie stammen.

Dies gilt auch für die Romane des Autors, dessen Werk "Guardians of Time" der Zufallsfund entstammt. Andersons Familie ist, Verlagsinformationen zufolge, skandinavischer Herkunft; Poul Anderson wurde aber 1926 in den USA, im Bundesstaat Pennsylvanien geboren. Er studierte Mathematik sowie Physik und bestand die Prüfung an der *University of Minnesota* mit Auszeichnung. Bereits während der Studienzeit schrieb er Romane, die sein naturwissenschaftliches Fachwissen mit einer erstaunlichen Immaginationskraft und dem Gefühl für überraschende Themenkonstellationen verbanden. Sein erster internationaler Erfolg war der Roman "Brain Wave" aus dem Jahr 1954, dessen überraschendes und kühnes Szenario davon ausging, dass sich die Intelligenz auf der Erde dramatisch erhöhte (von Tieren bis zu Menschen, die einen IQ von 600 erreichen konnten). Das Szenario wurde konsistent und überzeugend begründet: Demnach befand sich das Sonnensystem seit Millionen von Jahren im Einflussbereich einer kosmischen Wolke, die das Tempo neuronaler Vorgänge hemmte. Dies

ändert sich, als die Erde das Feld verlässt. Bemerkenswert ist, dass Anderson bereits damals einen differenzierten Roman vorlegte, der aus dem Intelligenzzuwachs auch neue, teilweise sehr ernste Probleme ableitete.

Die späteren Romane setzten häufig zu viel auf Action-Effekte, doch kann Anderson insgesamt als auch literarisch interessanter Autor bezeichnet werden, da seine Themen und Geschichten stets logisch aufgebaut, in der Konsistenz bruchlos, dabei überwiegend differenziert und vielschichtig blieben. Diese Beschreibung gilt zweifellos auch für einen anderen frühen Roman des Autors, "Guardians of Time" (1960). In diesem Werk findet sich der Fund, der im Anschluss diskutiert werden soll.

### *Guardians of Time*

Auch die Konzeption dieses Werks ist überraschend, doch schlüssig. Es geht davon aus, dass einer zukünftigen Generation der Menschheit eine neue Entdeckung gelingt: den Transport von Materie durch die Zeit, in die Vergangenheit, wie auch in die Zukunft. Die neue Entdeckung hat neue Chancen und Möglichkeiten zur Folge: mit Reisen in die Vergangenheit können Ereignisse geändert werden, die die Gegenwart (negativ) beeinflussen. Allerdings problematisiert Anderson diesen Machtgewinn, denn die Gegenwart wird nun zum beliebigen Spielball unterschiedlicher Interessen aus der Zukunft (jener Zeit, in der die Zeitreisen entdeckt und angewandt wurden), die in die Vergangenheit eingreifen, um Ereignisse zu verhindern, die ihren Wünschen widersprechen.

Dies hat für die ihnen wiederum nachfolgenden Generationen problematische Auswirkungen, denn dadurch ist unsicher, ob sie jemals existieren können. Der Roman spielt also mit der Vorstellung von Zeitschleifen; dies hat weitreichende dramaturgische Konsequenzen.

Insbesondere musste die Generationen, die den Entdeckern der Zeitreisen nachfolgten, in die Vergangenheit eingreifen, um ihre Existenz zu sichern: Zeiteingriffe der Vorgeneration mussten verhindert werden. Zu diesem Zweck errichteten sie Büros in unterschiedlichen Epochen und an unterschiedlichen Orten, die sie mit Menschen aus der jeweiligen Zeit besetzten. Deren Ziel war es, Eingriffe in den Zeitfluss aufzuspüren und zu verhindern, um so die Zukunft zu sichern, der die Generation entstammt, die die Zeitbüros eingerichtet hat. Im Jahr 1960 wurde in New York Donald Emmeret Everard angeworben. Der Roman erzählt verschiedene Episoden aus dem Leben des ‚Zeitwächters‘ Don Everard.



Das Ziel Everards und seiner Kollegen war es also, den Zeitfluss zu sichern, der die Zukunft der hier eingreifenden Generationen ermöglichte – Ziel war es dagegen nicht, die Vergangenheit zu ‚bessern‘ (etwa: Hitler zu verhindern). Zudem wird verdeutlicht – eine für die damalige Zeit erstaunliche Aussage Andersons, die an postmoderne Einsichten erinnert –, dass die Ausmerzung eines schrecklichen Ereignisses in der Menschheitsgeschichte keine friedliche oder ‚bessere‘ Welt garantiert. Auch soll anhand eines Beispiels deutlich werden, das Andersons Konzept der Zeitschleifen darstellen will.

Der Zeitwächter Everard hat Anspruch auf Urlaub, den er gemeinsam mit einem Freund in der Vergangenheit verbringt. Beide wollen schließlich nach New York im Jahr 1960 zurück, landen auch entsprechend der Zeit- und Raumkoordinaten, stellen aber fest, dass der Ort nicht dem ihnen bekannten New York entspricht. Es gibt dampfbetriebene Autos und Männer in weiten Blusen, Kilts und Baskenmützen: eine offenbar andere Gegenwart. Durch Recherche erfahren sie, wo der entscheidende temporale Kreuzpunkt gelegen hat: Hannibal hatte die Römer besiegt, aber auch sein Reich war nicht von langer Dauer. Die Gallier gewannen die Oberhand und entdeckten bereits im neunten Jahrhundert Amerika. Dort nahm die Geschichte einen völlig anderen Verlauf, da die Gallier die Indianer nicht im ganzen Kontinent unterwerfen konnten. In Südamerika wurden sie von den Maya geschlagen, im Norden konnten sie sich halten. Die Zeit, die dem Jahr 1960 entspricht, ist eine Vorkriegszeit, in der sich die Großmächte aus Asien und Südamerika – Hinduraj und Huy Braseal, in der Sprache der keltischen Einwohner – zu einem Glaubenskrieg in pazifischen Ozean (‚icenischen Ozean‘) rüsten. Die von Anderson geschilderte Gesellschaft ist anders strukturiert, aber ähnlich brutal und hoffnungsvoll, kleinlich und großzügig wie ‚unsere‘ Welt. – Es gelingt Everard ‚später‘, den Zweiten Punischen Krieg so enden zu lassen, wie es unseren Geschichtsbüchern entspricht, indem er Hannibals Helfer aus der Zukunft tötet, bevor dieser in die Schlacht mit den Römern eingreifen kann. Der temporale Kreuzpunkt wurde wieder bereinigt, die keltische Zivilisation hat nie existiert, ‚unsere Gegenwart‘ ist wieder die Realität; die Zeitschleife konnte gelöst werden.

Eine andere Geschichte des Bandes "Guardians of Time" spielt zur Zeit des Kublai Khan, der eine Expedition ausschickte, die Amerika entdeckte – im Jahr 1280, lange vor Kolumbus. Die Mongolen hatten, dieser Konzeption Andersons zufolge, die Chance, den amerikanischen Kontinent zu erobern. Auch hier spielt Anderson mit der Relativität der Geschichte. Was wäre gewesen, wenn die Mongolen Amerika tatsächlich erobert hätten? Ihre Kriegerkultur ließ sie diejenigen, die Widerstand leisteten, brutal verfolgen; diejenigen, die sich unterwarfen, wurden aber weitgehend mit Respekt behandelt und konnten ihre kulturellen Eigenar-

ten behalten, erhielten sogar eigene Rechte, da die Mongolen nicht in Kategorien der Rasse oder Nation dachten. Zudem muss berücksichtigt werden, dass die Mongolen ein Nomadenvolk waren, entsprechend der Indianervölker Nordamerikas – der Konflikt zwischen Nomaden und Bauern, der ein weiterer Grund der Ausrottung durch die Weißen war, entfällt also. Demographische Wahrscheinlichkeiten führen zur Annahme, dass die Zahl der nach Amerika auswandernden Mongolen geringer gewesen wäre, als dies später bei den Europäern war: die Bevölkerungszahlen konnten sich angleichen, und die Gesellschaft hätte gerechter sein können, als dies zwischen Weißen und Indianern jemals der Fall war.

Um den Ablauf der Geschichte so zu garantieren, wie es unserer Realität entspricht, durfte die Expedition jedoch keinen Erfolg haben. Die Aufgabe des Zeitwächters war es also, einzugreifen. Everard nahm gemeinsam mit einem Kollegen Kontakt mit der Expedition auf; als diese bereits weit im Landesinnern des amerikanischen Kontinents angelangt war, zerstörten sie die Schiffe und Transportmittel, so dass eine Rückkehr unmöglich wurde. In der Geschichte erledigten die Zeitwächter also ihren Auftrag ohne Blutvergießen (obgleich sie damit die Möglichkeit dazu schufen, dass später, nach der Eroberung des amerikanischen Doppelkontinents durch die Europäer, ein grausames Blutvergießen anbrechen konnte). Die Geschichte war gesichert – zumindest der Verlauf, der zur ‚amerikanischen Zivilisation‘ führte, die wiederum eine Grundlage der Zukunftsgeneration war, in deren Auftrag die Zeitwächter arbeiteten.

In diese Episode fällt der genannte Zufallsfund. Bei der Kontaktaufnahme mit den Mongolen bringen Everard und ein Kollege Gastgeschenke mit, die sie dem Expeditionsleiter und einem chinesischen Begleiter, der als Schüler des Konfuzius charakterisiert wird, überreichen. Der Chinese erhält den Katalog zur Ausstellung "The Family of Man".

Das Geschenk wird nur genannt, aber nicht bewertet (außer mit der kurzen Vermutung, dass die Aufmachung, insbesondere die Bildtechnik, den Chinesen verwundern würde).

Die Tatsache, dass Anderson ein solches Gastgeschenk für einen Chinesen des dreizehnten Jahrhunderts nennt, lässt verschiedene Schlüsse zu. Sie sollen im folgenden angedeutet werden.

## *Bewertungen und Interpretationen*

### *I.*

Zunächst verdeutlicht die Tatsache des Geschenks wie auch die kommentarlose Nennung im Text die Popularität der Ausstellung. Offenbar konnte Anderson davon ausgehen, dass jeder Leser wusste, was mit dem Buch zu "The Family of Man" gemeint war. Insofern handelt es sich um einen äußerst eindrucksvollen Indikator dafür, wie populär Edward Steichens Ausstellung zur Zeit der Entstehung des Romans war.

### *II.*

Die Ausstellung wurde Ende der fünfziger Jahre weltweit gezeigt und auch weltweit rezipiert und gepriesen. Das heißt auch, dass sie interkulturell verständlich, zumindest wirksam war. Poul Anderson akzeptiert offenbar diese interkulturelle Wirksamkeit und erweitert sie: Dem Roman zufolge wird sie Konzeption von "The Family of Man" auch von einem Chinesen des Jahres 1280 verstanden. Die Wirksamkeit der Ausstellung ist also nicht nur im geographischen Sinn universal, sondern auch im temporären Sinn. Poul Anderson suggeriert, dass Edward Steichen ein raum- und zeitübergreifend gültiges Werk gelungen ist.

### *III.*

Allerdings ist auffällig, dass dieses Geschenk nicht an den mongolischen Expeditionsleiter geht (der eine Taschenlampe erhält), sondern an den konfuzianistisch erzogenen Chinesen. Die Hinweise auf die Erziehung wie auch generell auf die Tatsache, dass die Chinesen kulturell höherstehend seien (als das nomadische Reitervolk der Monogolen) schränkt diese universelle Wirksamkeit zwar wieder etwas ein (auf gebildete Menschen aller Zeiten und Kulturen), verbindet sie aber mit neuen Assoziationen. Demnach können mit dem Buch Konnotationen wie Weisheit, Respekt oder Güte verbunden werden. Diese Eigenschaften werden von einem konfuzianistisch ausgebildeten Chinesen erwartet und unterscheiden ihn vom mongolischen Expeditionsleiter; wenn davon ausgegangen wird, dass er das Geschenk nicht nur er-

hält, um ‚irgend etwas‘ als Gastgeschenk zu überreichen, sind diese Eigenschaften Voraussetzung einer entsprechenden Würdigung des Buches.

#### IV.

Es scheint schließlich so, dass diese Hinweise auch ein Bild auf den Autor Poul Anderson erlauben. "The Family of Man" ist das einzige konkret benannte Kulturprodukt aus der Zeit der Entstehung des Romans. Dies gilt im Übrigen nicht nur für diesen Band, sondern für allen mir bekannten Werke Andersons. Die Ausstellung scheint also wichtig für den *Science Fiction* Autoren gewesen zu sein. Offenbar repräsentiert sie viele der Werte, die Anderson bedeutsam waren. Aus dem Kontext der oben geschilderten Romane darf geschlossen werden, dass insbesondere das Menschenbild demjenigen Steichens entspricht. Dazu kommen vermutlich Parallelen hinsichtlich des Eindrucks, dass die Geschichte (und die einzelnen Kulturen) durchaus relativ sind, keinen absoluten Wert besitzen, im Gegensatz zum Individuum.

#### **Zusammenfassung**

Der Zufallsfund belegt die enorme Popularität der Ausstellung "The Family of Man" zur Zeit der Entstehung des Romans "Guardians of Time", also Ende der fünfziger Jahre des zwanzigsten Jahrhunderts. Er zeigt auch, dass die Ausstellung als überkulturell, sowie überzeitlich wirksam angesehen worden war. Die Werte der Ausstellung wurden in diesem Roman offenbar konnotativ benutzt: sie sind hier mit den Begriffen Güte, Respekt und Weisheit eingegrenzt worden. Da im Roman jede Erläuterung fehlt, muss der Autor davon ausgegangen sein, dass diese Werte unzweideutig mit der Ausstellung in Zusammenhang gebracht werden.

#### **Literatur**

- Adams, Robert McCormick. (1966), *The Evolution of Urban Society. Early Mesopotamia and Prehispanic Mexico*. Cicago: Aldine 1966  
Anderson, Poul (1960), *Guardians of Time*. New York: Ballantine 1960  
Anderson, Poul (1954), *Brain Wave*. New York: Ballantine 1954

- Antweiler, Christoph (2009), *Was ist den Menschen gemeinsam? Über Kultur und Kulturen*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft. 2. aktualisierte und erweiterte Aufl. 2009
- Auquier, Yves. (1994), « Bruxelles 1958 ». In: Back, Jean; Bauret, Gabriel (1994) (Eds.), *The Family of Man. Témoignages et Documents*. Luxembourg: CNA 1994, 155 – 162.
- Back, Jean; Bauret, Gabriel (1994) (Eds.), *The Family of Man. Témoignages et Documents*. Luxembourg: CNA 1994
- Barthes, Roland (1957), « La grande famille des hommes ». In: *Mythologies*. Paris: Seuil 1957, 173 – 176.
- Boas, Franz (1896), "The Limitations of the Comparative Method in Anthropology". In: *Science*. Vol 4, 1896, 901 – 908.
- Brown, Donald E. (1991), *Human Universals*. New York: McGraw-Hill 1991
- Ibn Chaldun, Abdurahman (muqaddima), *muqaddima*. Zitiert nach der Ausgabe: Ibn Chaldun, *Ausgewählte Abschnitte aus der muqaddima*. Tübingen: Mohr. Aus dem Arabischen von Annemarie Schimmel, 1951
- Kuramochi, Goto; Watanabe, Yoshio (1994), « Tokyo 1956 ». In: Back, Jean; Bauret, Gabriel (1994) (Eds.), *The Family of Man. Témoignages et Documents*. Luxembourg: CNA 1994, 147 – 154.
- Lévy-Strauss, Claude (1947), *Les structures élémentaires de la parenté*. Paris: PUF 1947
- Mauss, marcel (1924/1924), « Essai sur le don. Forme et raison de l'échange dans les sociétés archaïques », In : *L'Année Sociologique*, nouvelle série, 1 (1923-1924), 30 – 186. Paris
- Lowie, Robert (1937), *History of Ethnological Theory*. New York: Farrar & Rinehart 1937
- Miller, Wayne (1994), « 1953 – 1955 ». In: Back, Jean; Bauret, Gabriel (1994) (Eds.), *The Family of Man. Témoignages et Documents*. Luxembourg: CNA 1994, 45 - 54.
- Montesquieu, Charles de (1748 / 1956), *De l'Esprit des Lois*. Paris: Flammarion 1748.
- Nothhelfer, Gabriele; Nothhelfer, Helmut (1994), « 1955 - "Nous tous" - The Family of Man ... Berlin ». In: Back, Jean; Bauret, Gabriel (1994) (Eds.), *The Family of Man. Témoignages et Documents*. Luxembourg: CNA 1994, 141 – 146.
- Segalen, Martine (1994), « The Family of man ou la Grande Illusion ». In: Back, Jean; Bauret, Gabriel (1994) (Eds.), *The Family of Man. Témoignages et Documents*. Luxembourg: CNA 1994, 117 – 128.
- Sontag, Susan (1977), *On Photography*. New York: Farrar, Straus and Giroux, 1977
- Steichen, Edward J (1955 / 1994), "Introduction". *The Family of Man (1955 / 1994), The Family of Man*. New York, Museum of Modern Art, 1955 (Quoted from 30th anniversary edition 1986, 5th printing, 1994)
- Steichen, Joanna. (1994), « Edward Steichen et The Family of Man ». In: Back, Jean; Bauret, Gabriel (1994) (Eds.), *The Family of Man. Témoignages et Documents*. Luxembourg: CNA 1994, 11 – 26.
- Steward, Julian H. (1949), "Cultural Casualty and Law: A Trial Formulation of the Development of Early Civilizations". In: *American Anthropologist*. Vol. 51, January – March 1949, 1 – 27.
- The Family of Man (1955 / 1994), The Family of Man*. New York, Museum of Modern Art, 1955 (Quoted from 30th anniversary edition 1986, 5th printing, 1994)
- Wittfogel, Karl August (1957), *Oriental Despotism*. New Haven: Yale University Press 1957

### **Korrespondenzanschrift:**

Prof. Dr. habil Hans W. Giessen  
 Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg  
 Zentrum für Europäische Geschichts- und Kulturwissenschaften  
 Seminarstraße 4  
 66117 Heidelberg

[h.giessen@zegk.uni-heidelberg.de](mailto:h.giessen@zegk.uni-heidelberg.de)